

3.3 Subjekttheoretische Perspektiven in der Biografieforschung

Inzwischen wurde – angestoßen durch gendertheoretische Infragestellungen des problematischen Subjektverständnisses – eine Neuthematisierung des subjekttheoretischen Verständnisses sowie dessen begrifflich-theoretische Klärung innerhalb der Biografieforschung notwendig.

Verschiedene Autor_innen (Rose 2012, Thon 2012, Hanses 2013, Hartmann 2015, Rendtorff 2015) nehmen aktuelle Transformationen gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse zum Ausgangspunkt, bisherige Annahmen von Geschlecht und Sozialisation neu zu denken und weiterzuentwickeln. Im Folgenden beziehe ich mich auf einige ausgewählte Arbeiten, die für mich Anknüpfungspunkte an die vorliegende Forschungsarbeit bieten.

So zeigt Jutta Hartmann (2015) in ihren Überlegungen, wie die Arbeiten Butlers Anschlussmöglichkeiten für grundlegende sozialisationstheoretische Fragestellungen bieten. Dabei geht sie davon aus, dass

»Butlers Konzentration auf die Gleichzeitigkeit von normativer Beschränkung und verändernder Handlungsfähigkeit des Subjekts, mit ihrer Frage, in welcher Art und Weise die Konstruktion heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit als ein Ineinander von normativen Zwängen und von Transformationen derselben begriffen werden kann ... Anschlussmöglichkeiten für grundlegende sozialisationstheoretische Fragestellungen auf diskurs- und praxistheoretischer Ebene« (Hartmann 2015, S. 55)

bietet. Sie zeigt zentrale Berührungspunkte zwischen poststrukturalistischen Perspektiven und dem sozialisationstheoretischen Paradigma auf und macht anhand von Studien, die im Anschluss an Butlers Theorien durchgeführt wurden, deutlich, wie anhand diskurs- und praxistheoretischer Überlegungen der Diskussion um Sozialisation und Geschlecht konstruktiv begegnet werden kann (vgl. Hartmann 2015, S. 72). Danach kommt es zu einer Hervorhebung der gesellschaftlich-kulturellen Dimension der Subjektbildung, und »das in seiner Psyche wie in seinem Körper entessentialisierte Subjekt [erscheint; Anm. d. Verf.] mit Blick auf seine Handlungsfähigkeit gleichwohl nicht überdeterminiert« (ebd.). Das Konzept der Performativität ermöglicht, die Dominanz von Strukturen, aber auch Aspekte wie Gewalt und Verletzlichkeit als bedeutsame Sozialisationsfaktoren zu diskutieren und Fragen auf das Wie und Warum von Differenzen zu richten.

»Das in den Praxen liegende Aufrufen wie Untergraben normativer Vorlagen, die Gleichzeitigkeit im Hervorbringen und Verwerfen spezifischer Subjektpositionen, die wechselseitige Wirkkraft verschiedener Differenzkategorien wie die Berücksichtigung damit zusammenhängender Diskriminierungserfahrungen markieren Facetten einer poststrukturalistischen reformulierten Sozialisationstheorie, die

geeignet dafür erscheint, sich der Komplexität des Geschlechtlichwerdens und -seins anzunähern. Sichtbar werden Spielräume und Geschlechterordnungen, die mit den bisherigen Theorieperspektiven nicht in den Blick gekommen sind.« (Hartmann 2015, S. 73)

Entgegen den bisherigen sozialisationstheoretischen Ansätzen stehen sich innerhalb der poststrukturalistischen Theorien Subjekt und Diskurs nicht als zwei getrennte Dimensionen gegenüber, sondern das Subjekt wird als stets diskursiv verstanden, und Diskurs wird subjektiv hervorgebracht (vgl. ebd., S. 73). Damit wird das Verhältnis von Autonomie und Heteronomie mit dem Konzept der Performativität anders als in den Sozialisationstheorien theoretisiert. Indem »Subjektivität als entscheidender Ansatzpunkt von Macht und Subjektivierung als zentraler Ort gesellschaftlich-kultureller Aushandlung« (ebd.) angesehen wird, ist das Individuum mittels dieser Struktur als Subjekt konstituiert und nicht in die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit integriert (vgl. ebd.). Die Handlungsfähigkeit von Subjekten kann sich danach auch nur im Kontext gesellschaftlich-kultureller Diskurse und Praxen entwickeln. Ansatzpunkte zur Emanzipation bieten die Überlegungen im Anschluss an Foucault (1977, zit. in ebd.) zum »gesellschaftlichen Individuum, das sich seiner Vielfältigkeit gewahr wird und sich zu seinen Weisen der Unterwerfung reflektierend verhält« (ebd.).

Auch Rose (2012) diskutiert diskurstheoretische Anregungen und Herausforderungen biografischer Forschung, die sich aus der Konfrontation mit Implikationen aus der Butlerschen Diskurstheorie ergeben:

»Mit Butler könnte man also sagen, dass das Subjekt in Abhängigkeit von und in Unterwerfung unter normative Diskurse konstituiert wird, die regulieren, was das Subjekt überhaupt sein kann (und damit auch implizit, was es nicht sein kann und darf). Subjektivierung bezeichnet in Butlers Perspektive vor allem die *Gleichzeitigkeit* der Ermöglichung und der Restriktion des Subjekts im Rahmen von Diskursen, denen das Subjekt in seiner Existenz immer verpflichtet und auf sie verwiesen bleibt. Insofern kann Subjektivierung als normierende und formierende Bildung eines Subjekts in Abhängigkeit von einem Diskurs verstanden werden, der immer schon festlegt, unter welchen Umständen etwas überhaupt zum ›Subjekt‹ werden kann, ohne damit subjektive Handlungsfähigkeit gänzlich zu unterminieren.« (Rose 2012, S. 115, Herv. im Original)

Das Subjekt ist also einerseits diskursiven Normen unterworfen, wird aber dennoch von Butler als handlungsfähiges Subjekt entworfen. Handlungsfähigkeit versteht sich dabei als »begrenzte Ermächtigung eines Subjekts im Diskurs« (ebd., S. 116). Durch wiederholendes, performatives Bestätigen werden nach Butler Normen und Ordnungen erst wirksam. Und genau an dieser Stelle, der performativen Herstellung von Normen, sieht Butler die Möglichkeit für Widerstand. Es geht But-

ler darum, »das normierende und normierte Sprechen gleichsam von innen her zu öffnen und in der Kluft der konstitutiven Nicht-Übereinstimmung, die sich in der Wiederholung ergeben kann, die Möglichkeit für Widerstand anzusiedeln.« (ebd., S. 117). Es sind damit Praktiken gemeint, die durch das nicht ordnungsgemäße Wiederholen diskursive Bedeutungen und Normen verschieben können.

Übertragen auf biografische Forschung bedeutet das, dass nicht erzählte Geschichten über das Werden des Subjekts als Ausgangspunkt genommen werden. Stattdessen werden die diskursiven Regulierungen des Sprechens, also die diesem Sprechen eingelagerten Normen, in die Analyse miteinbezogen, denn »das Erzählen dieser Geschichte lässt das Subjekt erst *werden*, was es bereits zu sein meint« (ebd., S. 112, Herv. im Original). Demnach gibt es auch kein Subjekt hinter dem Text, sondern allein der lebensgeschichtliche Text gibt Auskunft über das zur Frage stehende Subjekt und dessen Konstitution. Zudem verweist Rose auf die »Weltverpflichtetheit« (ebd., S. 118) biografischer Texte, die sie als Orte des Aufrufens und Weiterleitens von Diskursen versteht. Aus diesem Grunde folgert sie auch die Notwendigkeit, die dem Sprechen eingelagerten Normen ebenfalls in die Analyse mit einzubeziehen und sich kritisch-reflexiv und dekonstruktiv mit biografischen Texten auseinanderzusetzen. Ziel ist dabei, mithilfe von biografischem Material die »individuellen Formen der Verarbeitung gesellschaftlicher und subjektiver Erfahrungen« (Ehrenspeck 2010, S. 164, zit. in Rose 2012, S. 111) zu analysieren, um Erkenntnisse über biografisch vollzogene oder sich im Erzählen vollziehende Denk- und Handlungsmuster zu gewinnen. Das neunte Kapitel dieser Arbeit verfolgt in diesem Zusammenhang empirisch zwei Fragestellungen: Zum einen wird untersucht, wie über die Partizipation an Diskursen Kategorien der (Selbst-)Beschreibung aufgegriffen werden. Zum anderen wird die Perspektive darauf gerichtet, an welchen Stellen dominante Diskurse unterlaufen werden und sich damit Phänomene von Widerständigkeit zeigen.

3.4 Fazit

Die vorliegende Arbeit rekurriert aus zwei Gründen auf biografietheoretische Perspektiven:

1. Eine biografietheoretische Perspektive impliziert meines Erachtens immer auch die Annahme individueller Lebensgeschichten, denen eine individuierte Struktur von Haltungen und Dispositionen zugrunde liegt. Biografische Erfahrungsprozesse lassen sich demnach getrennt von kollektiven Prägungen analysieren – wenngleich diese aufeinander bezogen bleiben. Eine biografische Perspektive lohnt sich in der vorliegenden Studie, weil so die adoleszenten und biografischen Verarbeitungsprozesse der befragten jungen Frauen analysiert